

offiziellen Programms besteht, bewiesen eindrucksvoll der ökumenische Gottesdienst mit *Hans Küng* und *Jörg Zink* sowie die Nacht der Solidarität in der Olympiahalle mit je rund 9000 Besuchern. Daß es allerdings gerade die großen Namen sind, die bei solchen Gelegenheiten auch hier die Massen anziehen, sehen Teile der „Kirche von unten“ zwar nicht gerne, damit wird man sich jedoch wohl abfinden müssen.

### „Bavaria christiana“

Trotz der vereinheitlichenden Messezentren werden Kirchentage (diese Bezeichnung scheint sich mehr und mehr auch für Katholikentage einzubürgern) immer auch mitgeprägt vom Lokalkolorit der jeweils gastgebenden Stadt – um wieviel mehr in Bayerns Hauptstadt München. München selbst unternahm einiges, um mit den Pfunden zu wuchern, die die Stadt vor anderen bundesdeutschen Großstädten auszeichnet. Wo sonst schon hat es ein ähnlich reichhaltiges kulturelles Programm gegeben, selbst wenn sich für die meisten mangels rechtzeitiger Platzreservierung das Verfolgen der Theaterprogramme notgedrungen im Lesen der Zeitungskritiken erschöpfte.

Sollten Nordlichter befürchtet haben, München könnte sich im Rahmen des Katholikentags nur allzu penetrant zu Markte tragen, so wurden sie angenehm überrascht. Man hielt sich durchaus zurück. Allerdings vergaß Landesvater *Franz-Josef Strauß* auch nicht, zur Begrüßung für die Zugereisten den gesellschaftlich-kulturellen Kontext dieses Katholikentages mit einer Erinnerung an die „Bavaria christiana“ zu umreißen. Unterdessen will dem Berichterstatter nicht aus dem Kopf, daß sich das Weltstadtfair von Teilen der Münchener Innenstadt mit dem Katholikentreffen so wenig vertrug wie das anderer Metropolen der Bundesrepublik, in denen sich die historische Kulisse aufs Gedeihlichste paart mit gehobenem Konsum. München war der bislang *größte Katholikentag*. Ob er ein großer Katholikentag war, kann durchaus bezweifelt werden. Ist es angesichts der in Beliebigkeit ausufernden Fülle verwunderlich, wenn hier und da der Wunsch nach einer strukturierteren Form einer Großveranstaltung aufkam, z. B. der Vergleich mit dem Katechetischen Kongreß

von 1983 in Freiburg angestellt wurde? Oder wenn man feststellte, daß auch eine Serie solcher Katholikentage keine Synode der Deutschen Bistümer ersetzen könne. Aus der Not räumlicher Beengtheit in Aachen in zwei Jahren könnte die Tugend einer Neubesinnung auf Sinn und Zweck solcher Veranstaltungen erwachsen. Die Äußerung des Aachener Bischofs Hemmerle, der Aachener Katholikentag werde „fromm und froh“, läßt allerdings befürchten, auch dort könnte es darauf hinauslaufen, daß die Katholikentagsveranstalter nicht den Katholiken die Gelegenheit geben, miteinander ins Gespräch zu kommen, auf daß sich so aktuell eine Botschaft herauskristallisiert, die solch ein Treffen für die ganze Gesellschaft darstellen kann. Ebenso wie in München von Anfang an feststand, der Katholikentag werde zum Bekenntnis gegen Pessimismus und Zukunftsangst und für das (ungeborene) Leben, so scheint also heute schon festzustehen, was 1986 das Lebensgefühl der Katholikentagsteilnehmer ausmachen wird. Würde man die oft gebrauchte Qualifizierung der Katholikentage als „Zeitansage“ ernst nehmen, müßte man sich offener geben für das, was Katholikentagsteilnehmer selbst aus diesen Treffen machen und nicht im Sinne einer self fulfilling prophecy immer schon wissen, worauf alles hinausläuft.

Wer sich im übrigen fragt, warum so viele Menschen sich zu Treffen dieser Art auf den Weg machen, der erhielt in München die Antwort nicht auf dem Messegelände, auch nicht im Olympiastadion, sondern eher im Bayrischen Nationalmuseum in der Ausstellung „Wallfahrt kennt keine Grenzen“. Könnte es vielleicht der „homo viator“ sein, der bei Anlässen wie den Kirchentagen wieder hervortritt, und zwar in dem Bedürfnis nach gemeinschaftlicher Begegnung in Liturgie, Gespräch und Fest? Vielleicht ist Hemmerles Vorhersage doch nicht so falsch, der Aachener Katholikentag werde „fromm und froh“, dann nämlich, wenn die Phase der Katholikentage, auf denen auch gestritten und debattiert wurde, sich dem Ende zuneigt und die Phase der Katholikentage beginnt, die große deutsche Pilgerfahrten sein werden. Hilfestellung für den Einstieg könnte die Aachener Heiligtumsfahrt geben, die nur alle sieben Jahre stattfindet und 1986 mit dem Katholikentag zusammenfällt.

*Klaus Nientiedt*

## Orte schöpferischer Spiritualität

### Moderne Hindu-Āshrams

*Das Wort „Āshram“ gehört seit einigen Jahren zu jenen eingedeutschten indischen Vokabeln wie „Guru“ oder „Mantra“, die jeder im Munde führt, doch kaum einer präzise versteht. Im folgenden Beitrag gibt Martin Kämpchen, der seit 1973 in Indien lebt, einen Überblick zu Geschichte und gegenwärtigen Erscheinungsformen der indischen Āshrams.*

Obwohl das Wort „Āshram“ auch in seinem Ursprungsland Indien eine recht breite Skala von Möglichkeiten des

Zusammenlebens umfaßt, hat die Āshram-Gemeinschaft ein Spezifisches: Gemeinsamer Nenner der Āshrams ist die *religiöse Motivation*.

In seinen Anfängen hatte das Āshramleben von den indischen Gesetzbüchern, die das gesellschaftliche Leben regeln (*Dharma-Sāstras*), einen klar gesteckten, wenn auch nicht sehr engen Rahmen erhalten. In diesen Anfängen war Āshramleben idealerweise Teil des Lebenswegs eines jeden Menschen. Dieser Lebensweg hatte vier Stufen (*ca-*

*tur-āśrama*): Studentenschaft (*brahmacharya*), Familienleben (*gārbasthya*), Eremitenleben (*vānaprastha*), Leben als Wandermönch (*sannyāsa*). Dieser Lebensweg ist das Erziehungsideal des altindischen Menschen; es soll nicht nur zur Erfüllung im gesellschaftlich-natürlichen Leben führen, was seine Freuden wie seine Pflichten betrifft, sondern auch zur Erfüllung der übernatürlich-spirituellen Sehnsucht des Menschen.

Die Gesetzbücher haben die vier Lebensstufen ausführlich beschrieben und festgelegt. Auf zwei Lebensstufen lebt der Inder in Āshrams, nämlich als Student und als Waldeinsiedler. Und zwar sind diese beiden Lebensstufen miteinander verknüpft: Im allgemeinen sammelt der Waldeinsiedler junge Menschen um sich und unterrichtet sie. Der Waldeinsiedler, der bereits die Stufe des intensiven gesellschaftlichen Lebens als Familienvater überschritten und sich freiwillig zu Kontemplation und der Feier heiliger Riten zurückgezogen hatte, wies die jungen Menschen in geistige, rituelle, intellektuelle und praktische Kenntnisse ein, um sie auf eben dieses gesellschaftliche Leben vorzubereiten.

### Was ist ein Āshram?

Jainismus und Buddhismus haben Indien das Mönchtum gebracht. Diese heterodoxen Religionen weihten junge Männer und Frauen zu Mönchen ein. Darauf formulierte der Hinduismus, um die Gesundheit seines Familienlebens fürchtend, den oben skizzierten vierstufigen Lebensweg, der Familienleben und Mönchtum miteinander verbindet. Später brach sich das Vorbild des Jainismus und Buddhismus auch im Hinduismus Bahn; der Philosoph und Ordensgründer *Sankara* (8./9. Jh. n. Chr.) legte fest, daß jeder, der die Sehnsucht nach Entsagung spürt – gleichgültig, ob er Familienvater gewesen ist oder nicht – ein Mönch werden kann.

Mit dem organisierten Mönchtum ist auch der vierstufige Lebensweg auseinandergebrochen. Āshrams wurden nun weitgehend von Mönchen (*Sannyāsis*) geleitet und bewohnt. Die typische *Entstehung eines Āshram* ging nun in etwa so vor sich: Ein erfahrener Mönch, der entweder als Einsiedler oder als wandernder Bettelmönch lebte, zog Schüler an, die jener annahm, bereit, die Verantwortung eines Guru zu übernehmen. Die Schüler bauten dem Guru eine Hütte, worin er leben konnte. Um die Hütte herum entstanden weitere, worin die Schüler wohnten, wenn sie ihren Guru besuchten, oder jene Schüler ständig wohnten, die sich dem Guru fest angeschlossen hatten. Wichtig festzustellen ist, daß der Guru selbst den Āshram nicht „gründet“, sondern daß er auf die Initiative seiner Schüler entstanden ist und organisch wächst. (Für eine ausführliche geschichtliche Darstellung der Entwicklung von Āshrams siehe *Martin Kämpchen*: Āshrams – Stätten religiöser Gemeinschaft. In: *Geist und Leben* 4/1982, S. 262–274.)

Behält man diesen Rahmen vor Augen, so ergeben sich

etwa folgende, bei aller Variationsbreite *konstante Merkmale* eines monastischen Āshram:

1. Präsenz und Autorität des Guru, um dessentwillen der Āshram besteht und der das Leben der Schülergemeinschaft um ihn regelt.
2. Asketisch-spirituelle Bemühung des Guru und der Schüler unter der individuellen Anleitung des Guru.
3. Einfache und ruhige gemeinschaftliche Lebensweise ohne starre Regelung außerhalb von Stadt und Dorf.
4. Pflege der Gastfreundschaft, insbesondere der Aufnahme von Schülern und Verehrern des Guru und die Regelung der Besuche beim Guru.
5. Zölibatäres Leben des Guru und jener Schüler, die ständig im Āshram wohnen. Gäste mögen verheiratet sein, leben dann aber getrennt von den Mönchen. Frauen wohnen entweder außerhalb des Āshram oder getrennt von den Männern.
6. Der Āshram erhält sich materiell im allgemeinen von den Zuwendungen der nicht-monastischen Schüler und Verehrer des Guru, die außerhalb des Āshram mit ihren Familien leben. Diese Art von Āshram ist Vorbild für die modernen Hindu-Āshrams geworden; ja, die genannten Merkmale entsprechen der heute allgemeingültigen Vorstellung eines Āshram. Von ihr ausgehend, haben die modernen Gründer schöpferisch neue Strukturen und Zwecke des Āshram erprobt.

### Aus dem Einsiedlerleben entstanden

Auch moderne Āshrams haben sich häufig aus dem einsiedlerischen Leben eines heiligen Mannes oder einer heiligen Frau entwickelt; das heißt, *Vānaprastha-Āshrams* sind zu Āshrams mit einer größeren Gemeinschaft von Schülern und Gästen herangewachsen. Einer der größten und bekanntesten Āshrams, der *Srī Aurobindo Āshram* in Pondicherry (südlich von Madras), diente seinem Gründer *Aurobindo Ghosh* (1872–1950) zunächst als Refugium, in dem er nach einer aktivistischen Karriere als Freiheitskämpfer in Abgeschlossenheit seine Form des Yoga entwickeln konnte. Erst nach Erlangung einer gewissen Stufe der Meisterschaft, als er sich berufen fühlte, seinen Yoga zu lehren, kamen Schüler, Mitarbeiter und Gäste, und der Āshram strukturierte sich; heute leben an die zweitausend Menschen darin. Ähnliches geschah mit dem *Raman-āshram* in Tiruvannamalai (Tamil Nadu). Jahrelang lebte Ramana zunächst in einem Tempel, dann als Einsiedler in einer Berghöhle, bis Menschen auf ihn aufmerksam wurden, zunächst einen kleinen Āshram am Berghang (*Skandāshramam*) und schließlich einen größeren Āshram am Bergfuß bauten, in dem Ramana mit den Schülern und Gästen lebte. Als drittes Beispiel sei *Sāntiniketan* (West Bengalen) genannt, wo Rabīndranāth Tagores Vater, Debendranath, sich zuerst zurückzog, um zu meditieren. Später gründete Rabīndranāth ebendort eine kleine Schule (1901) und eine Universität (1921).

Auch der katholische Āshram *Sāntivanam* (bei Tiruchirappalli, Tamil Nadu) war zunächst der kleine Flecken Land, auf dem P. *Henri le Saux*, ein französischer Bene-

diktiner, und *Jules Monchanin*, ein französischer Weltpriester, als Einsiedler lebten. Heute ist der Āshram zu einem vielbesuchten geistigen Zentrum der Begegnung zwischen Christen und Hindus herangewachsen.

Diese Entwicklung von einsiedlerischen Āshrams zu solchen, in denen eine größere Gemeinschaft lebt, ist nahelegend. Auch Taizé ist aus dem Einsiedlerleben des Begründers, Roger Schutz, zu seinen gegenwärtigen Dimensionen herangewachsen; und den Ordensgründungen des hl. Benedikt und des hl. Franziskus geht diese typische Entwicklung voraus. Sie zeugt von der spirituellen Wirkkraft der Anfangsgestalt. Echte Āshrams sind auf diese Weise um eine Person entstanden, die spirituell reif war und bereit, aus ihrer Weltabwendung herauszutreten und sich zumindest einem Kreis von Schülern und Gästen zu öffnen. Daß das Einsiedlerleben als eine Hochform des religiösen Lebens der Nährboden für Āshram-Gemeinschaften wird, ist bedeutungsvoll. Idealerweise leben in den Āshram-Gemeinschaften Männer und Frauen, die sich, nach einer bestimmten Zeit, während der ihnen ein Gemeinschaftsleben zu spirituellem Fortschritt verhalf, vom Āshram lösen, um – als Wandermönch oder Einsiedler – weiterzuüben, weiterzumeditieren, da ihnen nun allein diese Einsamkeit Fortschritte ermöglicht. Eine solche Absonderung kann auch innerhalb der Āshramgemeinschaft geschehen.

Die Struktur eines Āshram ist *locker* und *flexibel* genug, um jedem Mitglied für die ihm gerade notwendige Lebensweise Raum zu geben. Diese Absonderung mag häufig auf Wunsch jener Anfangsgestalt, des Guru, geschehen und führt schließlich zur Heranbildung einer Persönlichkeit, die entweder einen neuen Āshram entstehen läßt, oder den Guru im ursprünglichen Āshram ablöst. In vielen Hindu-Maths und Āshrams ist es üblich, daß der Ācārya oder Guru einen noch sehr jungen Mönch zu seinem Nachfolger bestimmt und ihn auf seine spätere Guru-Rolle systematisch vorbereitet. Zu dieser Vorbereitung gehören auf jeden Fall, neben dem Studium der heiligen Schriften in Sanskrit, Wallfahrten, auf denen der Mönch wie ein traditioneller Sannyāsī ohne Geld und anderen Besitz bettelnd von Ort zu Ort zieht, und lange Perioden einsiedlerischen Lebens.

### In verschiedene Richtungen entwickelt

Die drei oben erwähnten Āshrams (Srī Aurobindo Āshram, Ramanāshramam, Śāntiniketan) besitzen nicht mehr ihre Anfangsgestalt, und keine Person von ähnlichem Rang und Anspruch ist an ihre Stelle getreten. Doch leben sie noch, inspiriert vom Lebensbeispiel und den Ideen des Guru, und bemühen sich, dessen Beispiel nachzuahmen und seine Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen. In diesen Āshrams hört man häufig, daß der Geist des Guru noch anwesend sei, daß sich die Āshramgemeinschaft von ihm beschützt und geführt fühle. Der Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Anwesenheit wird gern geschmälert und verwischt, was sich aus dem körperfeindlichen Empfinden des asketischen Hinduismus ergibt.

Ein Kult ist um den verstorbenen Guru gewachsen, meist entweder auf den Samādhi (Ort, an dem der Tote verbrannt wurde) konzentriert oder auf die in stand gehaltenen, zugänglichen Zimmer und Gebrauchsgegenstände des Guru.

Andere Āshrams haben *ausgezeichnete Nachfolger* hervorgebracht, welche die Tradition des Āshram pflegen und fortentwickeln. Dazu gehören etwa der Sivānanda Āshram in Rishikesh (Uttar Pradesh) mit Sivānandas Nachfolger, *Swāmī Chidānanda*, und der Ānand Āshram von Swāmī Rāmdas (Kanhagad, Karnataka), von einer Hindu-Nonne, *Krishnābāī*, kongenial geleitet.

Die Āshrams, die Mahātma Gandhi gegründet hat, stehen für sich. Es sind regelrechte Gründungen, keine aus primitiven Ursprüngen wie von selbst gewachsene Gemeinschaften. Gandhi hat sich niemals als Guru betrachtet und nahm nicht die übliche große Autorität über die Āshrammitglieder noch ihre Verehrung in Anspruch. Er verstand den Sinn des Einsiedlerlebens nicht und verwarf es; für ihn war Gott im Menschen anwesend, und seine spirituelle Energie konzentrierte sich darauf, Gott im Menschen zu lieben und zu dienen. Seine Āshrams sind als Zentren der sozialen Hilfe, als Orte, an denen sich Arme und Kastenlose (Harijans) heimisch fühlen, konzipiert.

Die Entwicklungen, die Āshrams nahmen, bezeugen die Profilierung eines bestimmten Charismas, einer vorzüglichen Aufgabe, welche die Anfangsgestalt und seine Schüler zu erfüllen sich berufen fühlten. Rabīndranāth Tagore und Srī Aurobindo hatten pädagogische Ziele vor Augen, als sie ihren Āshram aufbauten. Ihre Sehnsucht nach und konkrete Vorstellungen von einer „neuen Gesellschaft“ und „neuen Menschheit“ glaubten sie am geeignetsten durch erzieherische Tätigkeit in die Wirklichkeit umzusetzen. Die Nuklei von Śāntiniketan und dem Srī Aurobindo Āshram waren eine Schule für Jungen und Mädchen, die später im Āshram oder außerhalb Familien gründen würden.

Allen Āshrams, die von Mönchen geleitet werden, ist die *Heranbildung des monastischen Nachwuchses* ein Hauptanliegen. Genannt seien der Rāmakrishna-Mission-Orden (Hauptsitz Belur Math bei Kalkutta), Bhārat Sevāshram Sangha (Hauptsitz Kalkutta), Chinmaya Mission (Hauptsitz Bombay), Sivānanda Āshram. Bei diesen zuletzt genannten Mönchsorden hat sich die Āshramidee nach westlich-christlichem Vorbild weiterentwickelt. Den Beginn machte der Rāmakrishna-Mission-Orden, den 1897 Swāmī Vivekānanda gründete. Als Schüler kam Vivekānanda (damals Narendranath Datta) mit dem bedeutenden Heiligen *Srī Rāmakrishna* in Kontakt und wurde dessen Schüler. Rāmakrishna scharte eine kleine Gruppe junger Männer um sich, die „der Welt entsagten“ und Mönche wurden. Nach Rāmakrishnas Tod unternahmen alle monastischen Schüler Fußwallfahrten durch Indien als Sannyāsīs. Nach mehreren Jahren fanden sie sich zusammen und begannen unter Swāmī Vivekānandas Führung den neuen Mönchsorden, die Rāmakrishna-Mission. Vivekānanda war unterdessen vier Jahre lang in

Amerika und Europa gewesen, um für den Aufbau des Ordens und seine soziale Arbeit Geld zu sammeln und die Vedānta-Philosophie zu predigen. Unter dem Eindruck der christlichen „institutionalisierten“ Religion und der westlichen Organisationsfähigkeit schuf er einen straff organisierten und zentralisierten Mönchsorden. Von Belur Math aus wurden Āshrams und Maths in allen Provinzen Indiens gegründet und Mönche entsandt.

Āshrams entstanden zwar im allgemeinen auf Anregung der lokalen Bevölkerung, doch wurden sie *gegründet*, wuchsen nicht organisch um eine Persönlichkeit. Ein neues Element im Āshramleben war, daß das Geschick des Āshram von außen, von einer zentralen Führung aus bestimmt wurde. Der Leiter eines Āshram ist selten auch sein Gründer oder der Schüler des Gründers; jederzeit ist der leitende Mönch abberuf- und versetzbar. Dasselbe gilt für alle anderen monastischen Mitglieder des Āshram.

Die Āshrams der Rāmākṛishna-Mission unterhalten Schulen, Lehrwerkstätten, landwirtschaftliche oder technische Institute. Der Sivānanda Āshram und die Chinmaya Mission konzentrieren ihre Tätigkeit auf die Lehre der heiligen Schriften des Hinduismus, des Sanskrit und verschiedener Yogamethoden. Sie verkörpern den Typ des *Yogāshram*, von denen es zahlreiche kleine im Lande gibt. Gäste bleiben meist für eine längere Zeit, um an Kursen, Seminaren oder Exerzitien teilzunehmen.

### Erfahrung als Zentralwert

Seit der Zeit der Upanishaden ist die religiöse Erfahrung (*anubhava*, *jñāna*) das vorrangige Ziel des religiösen Lebens. Erfahrung – nicht Glaube allein, nicht rituelle Observanz und ein Leben der Pflichterfüllung und Tugend (*dharmā*) allein – führt zu Moksha, zur Befreiung. Yoga ist eine geistig-körperliche Disziplin, die zur religiösen Erfahrung führen soll: das heißt zum unmittelbaren Innenwerden dessen, was ewig im Menschen ist, des *ātman*. Der Guru soll ein in diesem Sinn erfahrener, „verwirklichter“ Mensch sein; denn nur was er selbst erfahren hat, kann er im Schüler vorbereiten und anbahnen. Die Erfahrung des Guru trifft auf das spirituelle Potential des Schülers und „aktiviert“ es, zieht es wie ein Magnet in die Manifestation. Die Aufgabe des Guru geht weit über die Vermittlung von Lehre, heiligen Schriften und über verbale Anleitung hinaus.

Āshrams sind immer jene Orte gewesen, in denen die *religiöse Erfahrung* gesucht wurde. In der Abgeschiedenheit von Āshrams wurden zunächst experimentell jene Disziplinen herauskristallisiert, durch die sich Körper und Geist am ehesten empfänglich für die religiöse Erfahrung machen. Diese Disziplinen sind in Āshrams, meist geheim und persönlich von Guru zu Schüler, weitergelehrt worden, wobei sich der Geist des Experimentierens niemals ganz verlor. Āshrams waren und sind wesentlich Orte *schöpferischer Spiritualität*, total offen für alles, was den Menschen zu seinem Ātman oder zu seinem persönlichen Gott führen kann. Die freie, spontane, einfache, durch keine Regeln und Satzungen eingeengte Weise des Ge-

meinschaftslebens in Āshrams ist eine Auswirkung dieser Hingabe an die Erfahrungssuche. Das äußere Leben soll auf keinen Fall die innere Suche hindern, sondern sich auf die Fortschritte darin einstellen und sie fördern. Das bedeutet, daß sich der Āshramit in seiner Lebensweise, trotz strenger Disziplin, bereit hält, auf jede Forderung seines Inneren (und des Guru) sofort und total einzugehen. Eine äußere Auswirkung ist, daß das Āshramleben genau die innere Freiheit (oder Noch-Gebundenheit), Erfahrung und Freude seiner Mitglieder spiegelt.

Echte Āshrams haben bis heute ihre schöpferische Spiritualität behalten. Gemäß dem Charisma, welches sie heute erfüllen, beschäftigt sich ihre schöpferische, auf Erfahrung dringende Dynamik, über das Persönlich-Spirituelle hinausgehend, mit Erziehung, sozialem Dienst und Problemen globalen Gemeinschaftslebens. Hierbei kommt die *kosmisch empfindende Religiosität des Inders* zum Tragen. Der Mensch fühlt sich eingeordnet in den Kosmos, sucht und bestimmt seinen Platz inmitten der kosmischen Gegebenheiten – der Natur und ihrer Kreisläufe, der Tierwelt, der Welt der geistigen Hierarchien und Kräfte, der Gesellschaft mit ihren Zugehörigkeiten zu Familie, Kaste, Klan, Dorf, religiösem Bekenntnis und Sprachgemeinschaft. Āshrams haben sich bemüht, in diese kosmische Erfahrung auch die Situation unserer modernen Welt einzubringen; das heißt insbesondere, das kosmische Bewußtsein begreift die modernen Kenntnisse über die gesamte Menschheit ein, es wird global, ökumenisch, versöhnend zwischen Gegensätzen und Unterschieden auf allen Ebenen. Häufig wurde ein Āshram als „Weltgemeinde im kleinen“ aufgebaut und das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft (der Klasse, der Sprache, Religion, Rasse und der Nationalität) experimentell erfahren.

### Zwei Beispiele: Srī Aurobindo und Rabīndranāth Tagore

Die „Mutter“, eine Französin, hat seit 1920 im Dialog mit Srī Aurobindo aus einer Schule als Kern eine große, in viele verschiedene Tätigkeiten sich ausweitende Āshramgemeinschaft aufgebaut. Das Leben im Āshram ist die Erprobung und praktische Demonstration des „Integralen Yoga“ von Srī Aurobindo. Visionär beschrieb er eine *neue globale Gesellschaft*, die durch die Einübung in den Yoga und mit diesem Yoga zu vereinbarende Tätigkeiten insgesamt – als Gesellschaft – ein höheres Bewußtsein entwickelt hat. Das höhere (geistigere) Bewußtsein ist das integrative Element dieser Gesellschaft und aller noch so unterschiedlichen Tätigkeiten, die ihre Mitglieder ausüben. Im Srī Aurobindo Āshram sind sämtliche notwendigen handwerklichen Berufe vertreten (Wäscher, Weber, Schreiner, Bäcker, Gärtner, Drucker usw.), es gibt eine große Bibliothek; landwirtschaftliche Betriebe, technische Werkstätten, einen Verlag mit Druckerei, einen Sportplatz, Badestrand am Meer, eine Betonfabrik, ein medizinisches Zentrum, eine Kunstschule, eine Drama- und Musikabteilung, Verkaufsläden für die Batiken und die

anderen kunsthandwerklichen Gegenstände, die im Āshram hergestellt werden.

Seit 1968 ist ein noch umfangreicheres Experiment, eine „neue Gesellschaft“ zu schaffen, im Gange: *Auroville*, die „Stadt der Zukunft“, entsteht in der Nähe des Āshram. Sie soll eines Tages rund fünfzigtausend Menschen aus allen Weltgegenden Heimat bieten. Susanne Schaup berichtet darüber: „Auroville soll das Modell einer idealen Gesellschaft werden. Geldwirtschaft und Privateigentum sind darin weitgehend abgeschafft. Das Sozialprodukt gehört der ganzen Gemeinschaft. Jeder erhält für seine Arbeit alles, was er zum Leben braucht, und kostenlose Ausbildung. Das Ziel dieser Sozietät ist die Höherentwicklung des Menschen ...“ (*Susanne Schaup: Der Stern über Arunachala. Ein Bericht aus den Ashrams Sri Aurobindos und Sri Ramana Maharshis. In: Der unverbrauchte Gott. Neue Wege der Religiosität. Hrsg. von Ingrid Riedel. Scherz Verlag, Bern 1976, S. 148*). Ein solcher für westliches Gefühl höchst moderner, aber utopischer Versuch wäre undenkbar ohne die altindische Insistenz auf Erfahrung, auf In-die-Praxis-Umsetzen aller Erkenntnisse und Ideen, undenkbar auch ohne die Tradition der Āshrams, in denen mit der praktischen Anwendbarkeit dieser Ideen experimentiert wurde.

Zu den Stichworten Experiment und Erfahrung, die einen Āshram kennzeichnen, gehören zwei Beiwörter: *Träume* und *Atmosphäre*. Es entspricht dem idealistisch veranlagten Inder, utopische Träume zu weben. Sie sind die Hineinnahme des Gefühls, der „Seele“, in die Projektionen des Intellekts und Willens. Sie setzen sich über harte soziale Zustände hinweg, ja über die Grenzen des „Machbaren“, und bestehen auf der spirituellen Einheit der Menschheit, auf der überwindenden Kraft der Wahrheit und des Guten und der Ganzheit und Vollkommenheit des Kosmos. Dem Europäer ist es manchmal unerklärlich, daß diese Träume in einem Land geträumt werden, das beinahe die Hälfte seiner Bevölkerung nicht ausreichend ernährt, das als einziges das Kastenwesen kennt, welches menschliche Unterschiede durch die Geburt festlegt, und das bis heute in einem feudal-hierarchischen Denken befangen ist. Das Paradox ist nicht wegzudeuten. In diesen Träumen lebt eine starke Energie und Sehnsucht nach Verwirklichung; ohne sie könnten der Śrī Aurobindo Āshram, Auroville, die Āshrams von Mahātma Gandhi, die Schule und Universität von Rabīndranāth Tagore in Sāntiniketan, ja auch gigantomanische Versuche und Pläne wie der ehemalige Rajnish-Āshram in Poona und Mahesh Yogis TM-Weltzentrum in Rishikesh den Gegenkräften niemals trotzen.

Rabīndranāth Tagore (1861–1941) ließ sich 1901 mit einer Schar von Jungen in der ländlichen Umgebung von Sāntiniketan nieder, als er bereits ein bekannter Dichter war. Vorbild für seine Schule waren die Vānaprastha-Āshrams des alten Indien und ihr Gurukula-Erziehungssystem (Kula = Familie), das den Schüler (Brahmacāri) verpflichtet, bei dem Einsiedler-Guru zu leben wie dessen Sohn; es wurde von Rabīndranāth als ideal empfunden.

Erziehung ereignet sich nicht in Klassenräumen, eingeteilt nach Fächern, kontrolliert durch ein System von Strafe, Belohnung, Prüfungen und Noten, sondern als *natürlicher Lebensvollzug*, indem die jungen Schüler mit der Natur, dem Kosmos in Berührung gebracht werden, in einem wohlgeordneten Familienhaushalt die gesellschaftlichen Tugenden lernen und durch die ständige väterlich-liebevolle Gegenwart des Guru dessen Vorbild, Lebensideal und Weisheit unbewußt nachahmen und schließlich übernehmen.

Im Āshram von Sāntiniketan sollen, nach Rabīndranāths Worten, Lehrer und Schüler „ihr ganzes Leben zusammen verbringen, beherrscht von einer gemeinsamen Sehnsucht nach Wahrheit und dem Bedürfnis, alle Freuden der Kultur miteinander zu teilen.“ (*Rabīndranāth Tagore: An Eastern University. In: Creative Unity. Macmillan and Co., Madras 1971, S. 187.*) Und weiter: „Ein Lehrer kann nicht wirklich lehren, wenn er nicht selbst ständig hinzulernt ... Ein Lehrer, den sein Fach nicht mehr interessiert, der keinen lebendigen Kontakt mit seinem Wissen mehr hat, sondern nur seine Lektionen für die Schüler wiederholt, der kann nur ihren Kopf vollstopfen, er kann sie nicht inspirieren. Wahrheit soll nicht nur informieren, sondern inspirieren. Wenn die Inspiration abstirbt und sich nur eine Information auf die andere häuft, dann verliert Wahrheit ihre Unendlichkeit“ (ebd.). Damit ist Tagores *erzieherisches Ethos* umrissen, das sich unmittelbar vom Ethos des Vānaprastha-Āshram herleitet.

Das zweite Beiwort: *Atmosphäre*. Ein Āshram stellt sich abseits des normalen gesellschaftlichen Lebens, nicht aus Verachtung, sondern um es ideal zu übersteigen. Seiner äußerlichen Absonderung muß eine innere Offenheit seiner Mitglieder entsprechen: nur so kann sich ein Āshram vor einer falschen Exklusivität bewahren. Absonderung will die Entstehung einer spezifischen Atmosphäre fördern, die nicht eng und kleinherzig, sondern inspirativ sein, zur kosmischen Ausweitung anregen will. Die indische Spiritualität hat sehr fein die verschiedenen Schwingungen empfunden und analysiert, die Personen, Dinge, Situationen umgeben oder von ihnen ausgehen und die Menschen in ihrer Nähe entweder günstig oder nachteilig mental beeinflussen; daraus sind subtile Lebensregeln abgeleitet worden. Ein Beispiel sei statt vieler genannt: Ein Mönch, der der Welt entsagt hat, soll sich hüten, Speisen zu genießen, die zum kommerziellen Gewinn zubereitet wurden (also in Restaurants oder Hotels); den Speisen „hafte“ diese Gewinnsucht an und schade unbemerkt der mentalen Reinheit des Mönchs. Eine Āshramgemeinschaft versucht bewußt, sich eine Umgebung zu schaffen und solche Tätigkeiten auszuüben, ja solche Gedanken zu denken und Gefühle zu hegen, die eine Atmosphäre erzeugen, welche die gesamte Gemeinschaft prägt und jedem die „günstigen Dispositionen“ gibt, mit deren Hilfe er dem religiösen und gesellschaftlichen Ideal immer näher kommt. Unter den modernen Āshram-Gründern ist wohl Rabīndranāth Tagore derjenige, welcher besonders deutlich die Bedeutung einer günstigen Āshram-Atmosphäre empfunden und dafür geworben hat.

## Die Gandhi-Āshrams

Die politischen Experimente von M. K. Gandhi (1869–1948) gehen mit seinen Versuchen, Lebensgemeinschaften zu gründen, Hand in Hand. Gandhi, der Praktiker par excellence, bemühte sich vom Anfang seiner politischen Wirksamkeit in Südafrika an, seine Ideen im kleinen Rahmen experimentell zu verwirklichen. Was er durch Zeitungen, Bücher und politische Aktionen der gesamten Bevölkerung lehrte, erprobte er gleichzeitig mit einer Gruppe von Freunden und Mitarbeitern in Lebensgemeinschaften.

Diese synchronisierte Wirkweise innerhalb von zwei Kreisen, dem engen (des Āshram) und dem öffentlichen, ist für Indien typisch, wo die Gültigkeit von Ideen und Lehren durch die Erfahrung jenes Menschen, der sie vorträgt, bewiesen werden muß, bevor sie allgemein akzeptierbar erscheinen. Dieser Wirkweise entstammt das Ethos des Āshram als einer utopischen Lebensgemeinschaft, der Vorwegnahme im kleinen, was man sich für die ganze Gesellschaft erhofft. Swāmī Vivekānanda, Rabīndranāth Tagore, Srī Aurobindo wirkten innerhalb jener zwei Kreise, doch niemand hat so radikal wie Gandhi versucht, Idee und Erfahrung zur Deckung zu bringen.

In seinem Buch „Ashram Observances in Action“ beschreibt Gandhi die Genesis seiner Experimente mit dem Āshramleben. Im Jahr 1904 kaufte er in Südafrika ein Stück Land und gründete die „Phoenix-Siedlung“, die er gemeinsam mit seiner Familie und seinen Arbeitern (die Gandhis Zeitung „Indian Opinion“ herstellten) bewohnte. Noch niemand gebrauchte damals das Wort Āshram. Anstoß war die Sehnsucht nach körperlich-geistiger Disziplin auf religiöser Grundlage sowie nach wirtschaftlicher Gleichheit. 1911 gründete Gandhi die „Tolstoy-Farm“; inzwischen hatte er seine Satyāgraha-Bewegung in Südafrika begonnen, und er erkannte die Notwendigkeit, den Satyāgraha-Familien, die sich für seine Bewegung einsetzten, einen Āshram zu geben, worin sie ein religiöses Leben nach den Prinzipien von Satyāgraha führen konnten. Schon damals wurde Gandhis Āshram ein „Schmelztiegel“ für Menschen verschiedener Rassen, Kasten, sozialer Klassen und Religionen; in der Tolstoy-Farm wohnten Hindus, Mohammedaner, Christen und Parsis zusammen. Später ging die Tolstoy-Farm in die erweiterte Phoenix-Siedlung über, die bis 1914, als Gandhi Südafrika verließ, bestand. Sobald der Mahātma Anfang 1915 Indien erreichte, gründete er in der Nähe von Ahmedabad (Gujarat) den Satyāgraha-Āshram (später Sabarmati-Āshram), der jahrzehntelang die Kernzelle der politisch-sozialen Befreiungs- und Reformbewegung Gandhis war. 1936 wurde Sevāgrām bei Wardha (Madhya Pradesh) aufgebaut.

Die *Regeln*, die Gandhi für seine Āshrams aufschrieb, entsprechen genau jenen Maximen, die er der gesamten Bevölkerung gepredigt hat. Von dem altindischen Ideal des Vānaprastha-Āshram unterscheiden sich die Gandhi-Āshrams vor allem durch ihre Ablehnung der Zurückgezogenheit von der Gesellschaft. Gandhi betonte, Gott

könne nicht in der Einsamkeit der Berge und Wälder „gefunden“ werden, sondern einzig unter Menschen; Gott sei im Menschen wirklich und erfahrbar, Gott wolle er dienen, indem er den Menschen Dienst (Sevā) leiste. Damit verschloß er sich einem wesentlichen Element der indischen Gottesvorstellung und Āshramtradition. Gandhi-Āshrams sind zwar durch ihre strenge Lebensweise und vor allem durch das Zölibatsgebot von der Gesellschaft abgehoben, scheuen aber ansonsten nicht die intensive Beziehung zu ihr.

Die *zwölf Gelübde der Mitglieder* des Satyāgraha-Āshram, die Gandhi aufgeschrieben hat, verbinden asketische Lebensregeln, die immer schon das Āshramleben und die asketische Tradition des Hinduismus gekennzeichnet haben, mit Regeln, die im damaligen und teilweise auch im heutigen indischen Kontext notwendig sind. Es verbindet also die Gelübde der „Suche und Verehrung der Wahrheit“ (*satya*), der Gewaltlosigkeit (*ahiinsā*), der Keuschheit (*brahmacarya*), der Beherrschung des Gaumens, des Nicht-Stehlens (*asteya*) und der Besitzlosigkeit (*aparigraha*) mit den zeitbedingten Gelübden, den Lebensunterhalt durch körperliche Arbeit (*bread labour*) zu erwerben, nur das zu gebrauchen, was im Āshram oder in seiner Umgebung hergestellt wird (*swadeshī*), der Furchtlosigkeit, der Abschaffung der Unberührbarkeit der Kastenlosen und der Toleranz gegenüber anderen Religionen.

Im Gegensatz zum Srī Aurobindo Āshram und, in gewisser Weise, auch zu Sāntiniketan bedeuten die Gandhi-Āshrams keine Vision einer neuen globalen Menschheit, sie sind nicht kosmopolitisch geprägt, sondern antworten spezifisch auf die *indische* Situation, und zwar weniger auf die Situation einer intellektuellen und künstlerischen Elite als auf die Armut der ungebildeten Dorfbewohner. Land- und Milchwirtschaft, Spinnen und Weben, Gerben, primäre Volkserziehung, Erlernen und Lehren von Handwerken, Unterricht in Hygiene betreiben deshalb die Gandhi-Āshrams mit Vorrang. Ihr besonderes Merkmal ist die heterogene Zusammensetzung ihrer indischen Mitglieder. Gandhi wollte beweisen, daß „Unberührbare“ (Harijans) mit Kastenhindus, Hindus mit Moslems, Gebildete mit Ungebildeten zusammenleben und -arbeiten können, daß die Frau gleichwertig und -berechtigt neben dem Mann wirken kann.

Da Āshrams aus einem spontanen, schöpferischen Geist leben, hängt ihre Wirkkraft von der *Echtheit* ab, mit der sie ihr Charisma erfüllen. Erschlafft der schöpferische und spirituelle Impetus, dann degeneriert ein Āshram rasch, weil keine tradierte oder festgelegte organisatorische Struktur ihn stützt. Das Āshram-Ideal ist anpassungsfähig, weshalb wir – zumindest Elemente – auch in westlichen Ländern übernehmen können; doch muß bei uns betont werden, daß ein lockeres Zusammenleben von Menschen mit ähnlichen Interessen dem Āshram-Ideal noch nicht Genüge tut. Notwendig bleibt der spirituelle Anfangsimpetus von religiös lange eingeübten Gestalten, damit das Āshramleben oder ein Āshram-ähnliches Leben überhaupt einen ideellen Sinn erhält und in die Gesellschaft hinausstrahlen kann.

Martin Kämpchen